



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





~~XXIX.C 25~~

~~IX.F.~~





302516285W

410
X

G. Hirschfeld.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Stück 28.

9. Juli 1879.

Milet et le golfe Latmique (Tralles, Magnésie du Méandre, Priène, Milet, Didymes, Héraclée du Latmos) fouilles et explorations archéologiques faites aux frais de M. M. les Barons G. et E. de Rothschild et publiées sous les auspices du Ministère de l'instruction publique et des beaux arts par Olivier Rayet, ancien membre de l'école française d'Athènes et Albert Thomas, ancien pensionnaire de l'Académie de France à Rome. Tome I livr. 1. Paris, J. Baudry, libraire-éditeur. 1877. 116 S. 4^o und 10 Tafeln.

Die Herren O. Rayet, Archäolog, und Albert Thomas, Architect, haben in den Jahren 1872 und 1873 im ionischen Kleinasien geforscht und gegraben: sie haben die interessantesten Theile des Theaters von Milet, der Agora von Herakleia ad Latmum und besonders des Didymaeischen Apollotempels durchsucht und außerdem den Städten Priene, Tralles, Magnesia und Myus ein näheres Studium gewidmet. Das Werk soll zwei Bände Text (4^o) — Archäologie,

Epigraphik, Numismatik — mit zahlreichen Abbildungen umfassen und einen Atlas von 70 Tafeln (fol.), unter welchen vorzüglich auf die Restaurationen des didymaeischen Tempels, des Athenatempels zu Priene und der Agora von Herakleia hingewiesen wird.

Die vorliegende erste Lieferung behandelt das Maeanderthal (S. 1—32) die Stadt Tralles, das jetzige Aidin (S. 33 ff.) und in einem Excursus (S. 81—101) die Geschichte der Pythodoris. Von den zehn zugleich erschienenen Tafeln enthalten Nr. 1 und 2 das Gebiet um den lateinischen Meerbusen in alter und neuer Zeit, Nr. 6—9 Ansicht, Grundriß, Aufriß und Durchschnitte des Athenatempels, Nr. 13 und 17 Details desselben, Nr. 22 einen alterthümlichen Löwen aus der milesischen Nekropolis und Nr. 29 das Abbild einer im Louvre befindlichen Bronzefigur des Didymaeischen Apollo.

Das Werk ist, soviel ich sehe, überall mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, und der Stand unserer Kenntnisse — bei einem oft auf Nebensachen gerichteten Sinne — ist in der That derartig, daß noch jede genauere Kunde aus dem griechischen Orient mit lebhafter Freude begrüßt werden muß: wie viel mehr, wenn sie auf so wichtige und schöne Theile sich bezieht, wie das vorliegende Werk; allein diese Freude darf das Urtheil nicht durchaus leiten. Ich sage hier von vorn herein und zur Abwehr aller etwaigen falschen Voraussetzungen ausdrücklich, daß auch ich die Absicht der Verfasser der höchsten Anerkennung für werth halte; ja das Gefühl der Dankbarkeit gegen sie ist in mir noch besonders lebhaft, gerade weil ich auch die äußern Mühen würdigen kann, die mit solchen Unternehmungen im Orient verbunden

zu sein pflegen, Mühen, von welchen die kleinen literarischen Freibeuter, die jetzt alle Gebiete unsicher machen und ihren Bedarf mühelos und ohne Dank einheimsen, in der That keine Vorstellung zu haben scheinen.

Wenn ich mich trotz Alledem nicht ohne Weiteres dem allgemeinen Urtheil über das Werk anschließen kann, so geschieht das zunächst, weil ich für die Behandlung der griechischen Chorographie und Topographie überhaupt einen andern Standpunkt einnehme: die classische Land- und Städtebeschreibung muß sich emancipieren; nicht mit geschichtlicher Betrachtung darf sie beginnen, noch mit bloßer Schilderung von Formationen und Landschaften sich begnügen, sondern es handelt sich auch hier, wie Pessel bei anderer Gelegenheit so schlagend bemerkt, in erster Linie darum; »die geographischen Bilder zum Reden zu bringen«; erst dann werden wir eine selbständige Wissenschaft erhalten, die der Geschichte gerade so viel zurückgibt, wie sie von ihr empfängt. Das ist eine hohe Forderung; und doch findet für die classische Chorographie und Topographie noch nicht einmal eine bestimmte Schulung statt: gewisse praktische und elementare Vorkenntnisse scheinen noch nicht für unerläßlich zu gelten, und der Umfang dessen, was von früheren Leistungen in diesem Fache auch jetzt noch studiert und gewußt werden muß, scheint nicht festgestellt zu sein. Ohne eine bestimmte Methode giebt es aber auch kein bestimmtes Ziel, und so erhält man den Eindruck wie in einer Rennbahn, in welcher Viele ungeordnet meist in ausgetretenem Geleise einem nebelhaften Ziele zulaufen, Einer hinter dem Andern, so daß kaum je Einer über den Ersten hinauskommt; die

Zuschauer aber, die das Ziel noch weniger sehen, applaudieren schon, wenn nur überhaupt gelaufen oder selbst auch still gestanden wird. So schwirren denn in der classischen Topographie unzusammenhängende, haltlose Urtheile ohne Zahl umher, Verallgemeinerungen und Schlagworte, die nur für den Fall passen, für welchen sie gerade ersonnen wurden, aber schon beim zweiten oder dritten versagen. Und auch die Remedur fehlt hier, die bis zu einer gewissen Grenze den Mangel einer bestimmten Methode ersetzen kann, nämlich ein breites Wissen, ein Ueberschauen zahlreicher Fälle: Tourist geworden durch Zufall oder Gunst der Umstände wagt man sich mit einer ad hoc erworbenen ärmlichen Gelehrsamkeit an die Lösung der schwierigsten Fragen. So viel, um meinen Standpunkt zu präcisieren; aber so wie dies allgemeine Urtheil keineswegs alle Leistungen auf dem fraglichen Gebiete trifft, so liegt es mir auch fern, dasselbe auf das vorliegende Werk einfach übertragen zu wollen. Es ist so viel des Guten und Richtigen darin, und man kann nur beklagen, daß Jemand, der das leisten konnte, nicht noch Befriedigenderes geleistet hat; auch ist meine Achtung vor dem Bestreben der Verfasser so groß — und ich wünschte vor Allem, daß sie selber diese Ueberzeugung gewännen —, daß ich erst nach langem Schwanken mich entschlossen habe auszusprechen, was mir an dem Werke weniger gelungen scheint als Anderen. Ich habe das aber schließlich um so mehr für Pflicht gehalten, als das Werk gewiß für die in ihm behandelten Gebiete auf lange Zeit hinaus maßgebend bleiben wird und muß. Endlich lag eine Aufforderung auf die Gebrechen hinzuweisen auch noch in der verführerischen Hülle, in der sie auftreten, also

eigentlich in einem Vorzuge des Textes, der überaus anziehend geschrieben ist. Wenn doch solche Achtung vor den Lesern überall größer würde! Auch die citierten Stellen der Alten ganz anzuführen, ist eine Artigkeit, die ich loben möchte; weniger schon, daß nach der jetzigen Mode — und nicht bloß bei französischen Gelehrten — die secundären Quellen, die Hilfswerke der Neueren mit Vorliebe verschwiegen werden, gleich als ob jede Notiz frisch aus dem Bronnen geschöpft wäre. Das so entwickelte Urquellengefühl ist bei dem Verfasser so stark, daß er selbst ausdrücklich seiner Art zu arbeiten einen ganz andern Charakter giebt, als sie vernünftiger Weise gehabt haben kann: so S. 109, wo er bei Erwähnung irgend eines ganz unbedeutenden Trallianers bemerkt: *il ne semble pas d'ailleurs avoir été célèbre, et je n'ai trouvé son nom nulle part dans les auteurs*; ich hoffe, er hat sie nicht darauf hin durchgelesen; und in eine ähnliche Kategorie fallen Bemerkungen wie die auf S. 52 Not. 1 über die Codices des Vitruvius.

Doch ich will ordnungsgemäß vorgehen. Der Verfasser beginnt — und es ist der richtige Anfang — mit einer trefflich geschriebenen Uebersicht über das Gebiet und die Entwicklung des Maeanderlaufes, welchen er in vier Theile zerlegt, indem er z. Th. Tschihatscheff folgt, z. Th. geschickt die Kieperische Karte abliest. Die ganze Länge des Flusses, d. i. die Luftentfernung von der Quelle bis zur Mündung wird auf 250 Kilom. berechnet, doch beträgt sie c. 280 K., die Entwicklung des Flusses ist auf 400 Kil. angeschlagen, sicherlich viel zu niedrig; die zahllosen großen und kleinen Biegungen erschweren die Schätzung hier noch weit mehr als in anderen Fällen, ganz abgesehen davon,

daß der Lauf des Maeander im Detail meist gar nicht zuverlässig bekannt ist. Den ersten Theil des Flußlaufes von Kelainai bis zum Eintritt in einen Engpaß bezeichnet der Verfasser als die *région de formation*, wo er aber weder die durchaus ebene Apamena regio (Plin. H. N. V 113) *montagneux* hätte nennen dürfen (S. 4 n. 1), noch aussprechen, Aulokrene sei »sans doute le nom ancien de l'Hoirangoel (S. 2 n. 4). Der Hoirangoel ist der nördliche Theil des Egerdir-sees, der im Alterthum vielleicht einfach *λίμνας* hieß (s. Monatsber. d. Berl. Akad. 1879 S. 304). Der kleine See oberhalb von Kelainai, welcher Aulokrene genannt wurde, ist das jetzige Bunarbaschi der Dombaiowassi (s. Abhandlgn. d. Berl. Akad. philos.-histor. Cl. 1875 S. 6). Ebenso wenig ist das Flübchen von Ketschiburlu »sans doute l'Orgas« (S. 5, 1), sondern der Orgas entspringt in einem kleinen Thale hinter Kelainai und vereinigt sich gleich unterhalb der Stadt mit dem Maeander (s. Abhdlgn. d. Akad. a. a. O. S. 18); und auch bei Livius 38, 13 sind Marsyas und Maeander keineswegs mit einander verwechselt (S. 3, 1). Aber hier mag den Verfasser die Unkenntniß der Orte entschuldigen, obgleich sie seine Sicherheit nicht rechtfertigen kann. Weniger verzeihlich erscheinen mir die durchgehends falschen Längenangaben bei den übrigen Maeandertheilen, von welchen der zweite im Engpaß c. 50 Kilom. lang ist (nicht 150, S. 6), der Theil zwischen Karura und Antiochia 20 Kilom. (nicht 60, S. 8) und die letzte Strecke bis zum Meere kaum 140 Kilom. (nicht 150, S. 8). Und bei einem also gewundenen und umständlich entwickelten Flusse das Gefäll pro Meter einfach durch Division der Quellhöhe in die Länge (in Luftentfernung) ermitteln zu wollen, ist ein völlig ver-

fehltes Beginnen. Aber ich nehme Anstoß an dieser ganzen, blos äußerlichen Eintheilung des Maeander, welche seinem historischen Werthe durchaus nicht gerecht wird. Von der größten Bedeutung ist jene kleine, etwa an die Mitte des Flusses sich schmiegende Ebene, das Ende des Lykothales, welches in Fortsetzung des ebenen Weges am Anavasee die eigentliche Verbindungsstraße aus dem Innern bildet und den Nachtheil des nördlich weit ausbiegenden Maeander wieder aufhebt. Da ist ein Hauptabschnitt des Flusses und ein Kreuzungspunkt, von welchem aus das Thal des Kogamos bequem nach Lydien, der Maeanderweg an die Küste geleitet, ein Punkt uralter Bedeutung, Herod. VII 30, Strabo S. 663.

Der Verfasser läßt die dritte Abtheilung des Flusses, la belle vallée d'érosion da beginnen, wo der Fluß von Aphrodisias bei Antiochia in den Maeander sich ergießt, diesen Fluß nennt er (S. 8, 1) Orsinus nach Plin. V 108 und hat übersehen, daß Pinder in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1857 S. 476 für ihn den Namen Morsynos aus Münzen festgestellt hat. Von hier an wäre besonders zu wünschen gewesen, daß Herr R. mit weiter reichenden Gesichtspunkten und auf breiterer Basis gearbeitet hätte; in der That ist dieses offene Flußthal von Karura an ein wesentlich neuer historischer Factor: unten zwar im Süden, wo die Stirnseiten der rauhen karischen Gebirgszüge an den Fluß treten, ist bei tief eingerissenen, wenig gangbaren Flußthälern kein größeres Centrum entstanden, wenigstens nicht in früher Zeit; Ostkarien gravitierte vor der Zeit der Diadochen immer nach innen, nach Osten, wie es auch mit Lydien und der Kabalia zu einer persischen Satrapie gehörte (vgl. Kiepert, Lehrbuch § 115 S. 120). Anders nördlich, auf der

untersten Terrasse der schönen, bewaldeten, viel durchfurchten und wegbaren Messogis; ungehindert blickt das Auge über dieses reich gesegnete Thal, das alte *Μαιάνδρου πεδίο*n hinaus bis an das Meer, wo Griechen, früh angezogen, die blühenden Colonieen Priene, Myus, Milet besaßen. Kein Wunder daher, daß wir auch schon aufwärts im Thal überall auf griechische Sagen und Gründungslegenden stoßen. Nicht in später Zeit erst, wie entschieden so vielfach in uncivilisierteren Theilen Kleinasiens, in Pamphylien, Pisidien, Kilikien ist hier aus Eitelkeit und Ahnenfreude barbarischen Städten ein griechischer Heros oder Griechen überhaupt als Gründer imputiert worden: gewiß alte Sagen ließen hier Nysa von Lakedaemoniern, Tralles von Argivern und Thrakern, Magnesia von Aeoliern besiedelt sein. Die Gebiete dieser Städte scheinen bis jenseits des Maeander bis an den Fuß der karischen Berge gereicht zu haben, wo doch Koskinia und Osthosia sicher zu Nysa (Strabo S. 650) Hierakome mit einem Apolloheiligthum vielleicht zu Tralles gehört hat (Liv. 38, 12, vgl. den Verfasser S. 55). Flüsse waren im griechischen Alterthum überhaupt keine festen Landesgrenzen, wohl aber waren das Wasserscheiden und — was oft dasselbe ist — schwierige Berge. Mit dem Halys hat es schon eine andere Bewandtniß.

Der letzte Maeandertheil ist das Mündungsgebiet, wo die Berge sowohl nördlich — Paktyes, Thorax, Mykale —, wie südlich — Grion und Latmos — sich lockern; der Verfasser bezeichnet als die vielgesuchte *χώρα Πηδαός* oder *Πηδαός* das bergige Gebiet zwischen Mylasa und Stratonikeia bis südwärts zum keramischen Golf, wie mir scheint mit Recht (S. 17).

Der Maeander wälzt sich in stetig wachsendem, angeschwemmtem Terrain schwerfällig und trübe dem Meere zu. Die Thätigkeit der drei parallelen Flüsse, des Hermos, Kayster und Maeander, schlammführend ihr Mündungsgebiet immer weiter in die See hinauszuschieben, ist bekannt: so ist Milet längst zu einer Binnenstadt geworden, wie weit früher noch Myus und Herakleia ad Latmum, so ist Ephesos von der See entfernt worden und Smyrna, das jetzige Emporion, geht durch den Hermos dem gleichen Schicksal entgegen, wenn nicht große und kostspielige Arbeiten die Versandung des Hafens aufhalten. Der Verfasser hat nach alten Nachrichten und dem heutigen Zustande, im Anschluß an d'Anville, Barbié du Bocage und Tschihatscheff, den Versuch gemacht, das allmähliche Vorrücken der Maeandermündung und der Küstenlinie überhaupt nachzurechnen und kommt dabei zu folgenden Resultaten: das Vorrücken der Küste beträgt in Bezug auf Myus 1200 Meter in hundert Jahren, in Bezug auf Milet 600, in Bezug auf Priene 400, mit andern Worten, es verlangsamt sich, wie das auch durch die immer größere Tiefe des auszufüllenden Meeres natürlich ist. Dieser letztere Umstand ist beiläufig bemerkt dem Thukidides entgangen, da er (II 102) annahm, alle die kleinen Inseln vor Akarnanien, die *Ὀξείαι*, würden einst landfest werden.

Hiernach geht der Verfasser zu Tralles, Aidin über, dessen Lage und heutigen Zustand er zunächst beschreibt, indem er vom Quartier der Juden (2000), durch das der Türken (23000) zu den Armeniern (1000) und Griechen (4000) hinaufsteigt. Bei der Unverwüstlichkeit der Naturbedingungen ist der Ort auch jetzt noch verhältnißmäßig blühend.

Herr R. ist nicht frei von der modischen, officiellen Indignation über die Herren des Landes. Die Reisenden im Orient gliedern sich — leider meist schon vor ihren Reisen — in zwei Parteien: sie sind gegen oder für die Türken eingenommen; die Bekehrung der letzteren ist so unerhört, wie die der Gegner häufig ist. Viele freilich, besonders classisch Gebildete glauben die Türken nicht loben zu können, ohne den Griechen zu nahe zu treten, sie meinen, daß die Urtheile über diese beiden Nationen sich gegenseitig aufheben. Die Griechen sind allerdings davon überzeugt, allein weshalb sollen wir fernere Stehenden den objectiven Boden, den wir doch glücklicherweise bei diesen Fragen innehaben können, ohne Grund verlassen? Man kann den Griechen eine große Zukunft im Orient wünschen, sogar darauf hoffen, und doch mit den Türken als Menschen durchaus sympathisieren, wofern man nur im Stande ist, einer auf so ganz anderer Basis erbaueten Cultur gerecht zu werden und Bewegungen zu verstehen, die um ganz andere Mittelpunkte kreisen, als die unsrigen sind. Freilich muß man sie dazu nicht bloß an oder nahe den großen Centren gesehen haben, wo sie durch fremde Einflüsse und den gesammten Abhub Europas, der sich von jeher wie ein Bodensatz im Orient anzusammeln pflegt, in unnatürliche Bahnen gezwängt worden sind. Wer diese Nation kennen lernen will — und es ist der Mühe werth —, der muß weniger besuchte Gebiete Kleinasiens durchstreifen, mit den Bewohnern in engeren Verkehr treten und nicht als Wesen höherer Gattung über ihnen schweben wollen. Da sind die Türken unter sich und fühlen sich heimisch, alle guten Züge ihres Wesens und ihrer Cultur sind behaglich

und ungehindert entwickelt: mit wie dankbarer Freude gedenke ich ihrer wahrhaft biblischen Existenz, ihrer patriarchalischen Einfachheit, ihres herzlichen Biedersinns und ihrer nie ermattenden Gastfreundlichkeit gegen den Fremden! Wenn sie trotz Alledem im Untergehen begriffen sind, so geschieht das viel weniger durch eigene Schuld, als vielmehr, weil sie einer anders gearteten höheren Cultur unterliegen müssen, ein tragischer Vorgang, dem man durch abfällige Beurtheilung des ganzen Volkes nicht eine Rechtfertigung zu geben suchen sollte, deren er ebenso wenig bedarf, wie irgend ein anderes Entwicklungsgesetz. Ueberspannte Touristen, unbesorgt um die Wirkung ihrer flüchtigen Aperçus, welche historische Folgerungen und Forderungen sowie eigne Herzenswünsche zusammen warfen und ohne Weiteres zur Basis ihres Urtheils machten, haben den Türken so viel geschadet wie den Griechen, und jene unklare Empfindungspolitik inauguriert, welche seitdem so vielfach zum willkommenen Deckmantel aller möglichen selbstsüchtigen Bestrebungen gedient hat. Doch zurück in das friedfertige Alterthum.

Mehr als Alles noch beweiset die Beschreibung des alten Stadterrains von Tralles (S. 44), daß es Herrn Rayet nicht an dem unerläßlichen sensus topographicus fehlt; er bedürfte nur der Vertiefung. Ein gleichschenkliges dreieckiges Plateau, dessen eine Seite nach Süden, der Ebene zugekehrt ist, das überall durch natürliche Schroffheit befestigt und an den zwei andern Seiten durch Flußschluchten (deren eine der Eudon, Plin. V 108) isoliert wird —, das ist die feste Lage der alten Stadt, welche auch noch mit [Ziegel?] Mauern umgeben war, wie der Autor S. 47 aus einer neugefundenen In-

schrift schließt, und wie man aus C. J. Gr. 2923 schon länger wissen konnte. Nur im Norden hängt das Terrain mit der Hauptmasse der Messogis zusammen, aber gerade da, an der Spitze des Dreiecks steigt noch abschließend ein Hügel von etwa 15—20 M. Höhe empor, die *ἄκρα ἐρυμνή* (Strabo S. 648 Ende). An diese Burg lehnt sich südlich das eben nur noch kenntliche Theater (150' Dm.), einst durch die umgebenden Hallen ein Musterbau seiner Art (Vitr. V 9, 1); an das Theater stieß unmittelbar das Stadium wie in Magnesia am Maeander, in Sardes Perge und Pergamos. Einige hundert Meter südwestlich vom Theater scheint nach einer Inschrift (S. 51) und anderen Resten zu schließen, die Agora gelegen zu haben, deren Nähe am Theater, dem *ἐκκλησιαστήριον* (cf. Vitr. VII, 5, 5) auch sonst häufig ist. Der Hauptrest des Alterthums steht im südwestlichen Winkel des Stadtplateaus, eine 20 M. hohe und 8 M. dicke Mauer mit drei Thoren, aus sehr verschiedenartigem Material zusammengewürfelt; nach der Ansicht des Verfassers gehört die Ruine zu dem von Augustus restaurierten Gymnasium (Strabo S. 579), doch ist sie gewiß beträchtlich jünger. Bei so wenigen Resten, die sich noch über der Erde befinden, ist es schwer, das Bild der ganzen, einst so bedeutenden Stadt wieder herzustellen. Mit Recht macht der Verfasser bei dieser Gelegenheit auf die geringe Qualität des dortigen Baumaterials aufmerksam (S. 46), ein Umstand, der auch früh zum Ziegelbau veranlaßt zu haben scheint (cf. Vitr. II 8, 9); andererseits ist den Ruinen auch hier die Nähe eines blühenden Ortes verhängnißvoll geworden: selten habe ich eine so geschäftige Ausbeutung des al-

ten Materials beobachtet, wie bei meinem Besuch des Stadtberges von Tralles (Juli 1874).

Hier wie leider bei den allermeisten antiken Städten kommen wir über eine bloße Zusammenstellung der zufällig erhaltenen Notizen und Reste nicht hinaus und gewinnen so im besten Falle ein ideales Bild, das weder dem Anfang, noch der Mitte, noch auch dem Ende der Entwicklung ganz entspricht. Es ist wichtig, sich das immer vollständig klar zu machen: nur selten wird es gelingen ein wahrhaft historisches, allmählich sich entwickelndes Städtebild aus dem Alterthum herzustellen, wie es für Athen, Ephesos und einige andere von E. Curtius mit großem Glück versucht worden ist, wo man über Manches Einzelne, aber nicht mehr über das Princip streiten darf. Freilich gehört dazu nicht blos ein erworbenes Wissen, sondern vor Allem ein systematisch erzogener und geschärfter Blick für Landschaftsphysiognomie, wo jeder Zug von einer absoluten Bestimmtheit ist, wofern man ihn nur zu lesen gelernt hat.

Das bedeutendste Bauwerk von Tralles war allem Anschein nach ein Tempel des Asklepios; der Verfasser sagt (S. 51): »il est mentionné par Vitruve, dans la célèbre préface du livre VII comme un édifice ionique entouré de colonnes corinthiennes« und S. 52: »l'emploi qu'il fit du chapiteau corinthien dans la colonnade de son temple« etc.; — ich traute meinen Augen nicht: ein ionischer Bau (innen also wohl?) und von korinthischen Säulen umgeben? welche unerhörte Combination! und das hätte Vitruv erzählt? ich weiß zwar, daß man sich von einem fragwürdigen Architecten, der auch zugleich noch den Gelehrten spielen möchte, mancherlei zu

versehen hat, — aber was sagt denn eigentlich Vitruv von dem Tempel zu Tralles? praef. VII 12 heißt es: item Arcesius [?] — edidit volumen — de symmetriis corinthiis et ionico Trallibus Aesculapio, quod etiam ipse sua manu dicitur fecisse. Also — nicht einmal das scheint fest gestanden zu haben, daß Arcesius den Tempel erbaut hatte; nur so viel war gewiß, daß er über jenen ionischen Bau geschrieben, und ebenso daß er auch über die corinthische Ordnung gehandelt hatte. Und aus diesen klaren Worten macht Hr. R. hinter dem Rücken seiner arglosen Leser unversehens einen ionischen Tempel mit corinthischen Säulen! von denen er freilich selber trotz alles Suchens nicht den kleinsten Rest mehr finden konnte (S. 53), worüber ich mich weniger wundere als er.

Wann lebte nun Arcesius oder Thargelios, wie ihn der Verfasser — vielleicht richtig — nennen möchte? Vitruv (IV 3) nennt ihn neben Pythios und Hermogenes als einen der Architecten, welche den dorischen Stil beim Tempelbau ausschließen wollten. Es versteht sich, daß alle drei Asiaten, wohl Ionier waren. Pythios ist der Erbauer des Maussolleums, lebte also um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Hermogenes hat außer dem Artemistempel zu Magnesia auch den Dionysostempel zu Teos errichtet, den ich etwa um das Jahr 200 v. Chr. setzen möchte (vgl. Archaeol. Ztg. 1875 Teos S. 8), Herr R. um 250. Unter diesen Umständen ist eine Zeitbestimmung des Arcesius nach den mit ihm genannten Architecten unmöglich; wie kommt der Verfasser dazu, ihn »einige Jahre« nach Hermogenes zu setzen (S. 52, vgl. auch 67)? Aber bei dem Asklepiostempel scheint von Anfang bis zu Ende ein hartnäckiger Unstern über dem

Autor gewaltet zu haben: er findet auf dem alten Stadtplateau, im Garten eines Kiosk verbaut, ein Stück einer großen Traufrinne mit Löwenkopf, — und — il ne me semble pas douteux, que nous n'ayons là le dernier reste du temple d'Asclépios« wäre es ihm doch lieber zweifelhaft geblieben! er hätte sich dann nicht dem Verdacht ausgesetzt, daß er von dem wirklichen Reichthum der alten Welt an Denkmälern jeglicher Art keine rechte Vorstellung habe. Wann werden endlich in der Archäologie diese dilettantischen Phantastereien aufhören, in jedem Stein, den die Zeit verschont hat, nun auch ein historisch bedeutsames und belegbares Monument zu wittern!? Aber was läßt sich hoffen, so lange diese Modethorheit und alle ihre Nüancen für etwas besonders Scharfsinniges und Geistreiches gelten?

Auch der Pythische Apollo hatte seinen Tempel in oder bei Tralles (in Hieracome), Nike den ihrigen und Homonoia, in welchem letzteren die guten Trallianer — so entsprechend der Göttin — die Römer abschlachteten (Appian. bell. Mithr. 23). Bedeutender als diese scheint der Tempel des Zeus Larasios gewesen zu sein, dessen Priester Eponym der Stadt war (S. 54). Dem Verfasser passiert auch hier etwas Menschliches, dies Mal mit einem griechischen Autor; er sagt von dem Tempel (S. 55): »il était situé assez loin de la ville, sur la chaîne de la Mésogide et l'emplacement n'en a pas encore été découvert, und beruft sich dabei auf Strabo S. 440: *καὶ τῶν Τράλλεων διέχουσα κώμη τριάκοντα σταδίουσ ὑπὲρ τῆς πόλεωσ ἐπὶ Καῦστρου πεδίον διὰ τῆς Μεσωγίδοσ ἰόντιωσ κατὰ τὸ τῆσ Ἰσοδρομῆσ Μητρὸσ ἱερὸν ὁμοίαν τὴν Θέσιν καὶ τὴν ἀρετὴν ἔχουσα τῇ Κρεμαστῇ Λαρίσῃ καὶ γὰρ εὐδρὸσ καὶ ἀμπελόφυτοσ ἴσωσ δὲ καὶ ὁ Λαρίσιωσ*

Ζεὺς ἐκεῖθεν ἐπωνόμασται. Wenn der letzte Satz nicht überhaupt ursprünglich eine Randglosse ist — sonst müßte man schon einen Irrthum Strabo's annehmen, da der Zeus in Tralles *Ἀραΐσιος* hieß, nicht *Ἀαρίσιος*, s. Lebas — Waddington inscr. III n. 604 —, also wenn es mit diesem Satze seine Richtigkeit hat, so sagt er jedenfalls nicht das, was der Verfasser behauptet, vielmehr das Gegentheil! »Vielleicht hieß der Zeus nach jenem Ort« konnte doch unmöglich gesagt werden, wenn der Tempel in der That dort lag, sondern nur, wenn er eben nicht da war, aber einen anklingenden Namen hatte. Dieser Haupttempel befand sich ohne Zweifel in oder nahe bei der Stadt.

Das dritte und fünfte Capitel enthalten die Geschichte von Tralles, das vierte die neuerlich öfter behandelte, und jüngst von Mommsen festgestellte Geschichte der Pythodoris. Hierüber nur noch wenige Worte.

Ich will mit dem Autor nicht über seinen Plan rechten, aber auch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß ich diese hergebrachten, ausführlichen Stadtgeschichten bei topographischen Arbeiten keineswegs billige: hier sollte die Geschichte durchaus Hülfswissenschaft sein und nur, soweit sie dies wirklich sein kann, auch berührt werden. Sonst kommt gewöhnlich dabei das Topographische zu kurz und im besten Falle — der übrigens hier vorliegt —, wird der Neigung und der Fähigkeit des Lesers überlassen, was gerade der Autor für ihn hätte thun sollen, zu verbinden, zu folgern, zu schließen. Aber man wird es müde, in jeder Reisebeschreibung, jeder topographischen Studie auch gleich wieder in extenso zu hören, was Jedermann, dessen Interesse so weit reicht, mühelos selber sich zusammensetzen kann. Freilich ist des Verfassers

Blick allerdings ausdrücklich auf ein größeres Publicum gerichtet, und schließlich ist ja eine solche ausführliche Betrachtung von einem bestimmten Punkte aus, also unter einer besondern Beleuchtung, niemals ohne einigen Werth für die ganze Zeitgeschichte des Landes. Doch ist Herr R. hier nicht frei von jener Weitschweifigkeit, die eine Folge eines bloßen Studiums ad hoc zu sein pflegt, wo denn jede neu gelernte Thatsache auch sogleich überhaupt für neu gilt, wie dieser Weg auch ebenso am sichersten zur Einseitigkeit führt.

Daß der Verfasser in einem so schwierigen Gebiet, wie es die Urgeschichte der griechischen Länder ist, ein Gebiet, das er offenbar nur ganz partiell betreten, vergeblich nach Resultaten gerungen hat, mag statt Alles Andern dieser Satz beweisen (S. 60): »*Sous les noms d'Argiens, de Pélasges, de Minyens et de Lélèges, c'est un même peuple, que les anciens désignaient. Les diverses tribus de ce peuple Abantes, Dolopes, Dryopes, Méropes, Minyens, Achéens, Arcadiens, Acarnanes, Étoliens, Locriens, Pélasges, Lélèges, Hellènes enfin, cette dernière plus puissante et destinée à s'assimiler toutes les autres*« etc. Welche himmlische Klarheit! ich gestehe, das Chaos mit dem sehr geringen Lichtschein doch vorläufig noch vorzuziehen. —

Es ist richtig, daß Tralles, wengleich eine Gründung hellenischer Stämme, die freilich hier wie fast überall nur auf eine einheimische Niederlassung sich aufgepfropft haben werden, seiner Lage gemäß nach Innen, nach dem asiatischen Reiche gravitieren mußte (S. 63). In der Diadochenzeit steht die Stadt ganz innerhalb der griechischen Entwicklung. Der Autor benutzt das Werk zweier Trallianischer Bildhauer dieser

Epoche, den farnesischen Stier, zu einer längeren Ausführung, aus welcher allerdings nichts Neues zu lernen ist, und deren Schluß eine Charakterisierung der ganzen Richtung enthält, die so allgemein durchaus nicht zutrifft (S. 69): »cette école rhodienne — man wird sie hoffentlich bald kleinasiatisch-hellenistisch nennen — qui a racheté la pauvreté de l'inspiration et l'effacement du sentiment individuel par une si grande adresse de faire« nichts weiter? und Laocoon?

Die auf mehr als 20 Seiten erzählte Geschichte der Pythodoris scheint mir um so überflüssiger, als der Verfasser am Ende selber sagt, daß die Größe der Pontischen Könige für Tralles ganz bedeutungslos blieb.

Außer »Tralles« ist noch eine Reihe anderer Namen für die Stadt überliefert, eine Erscheinung, die häufig wiederkehrt und eine besondere Untersuchung verdiente. Sehr richtig lehnt der Verfasser offenbar poetische Epitheta, wie Euantheia, Polyantheia, auch Erymna, als Namen der Stadt ab; aber gewiß ist, daß die Stadt, wie so viele andere nach einander mehrere dynastische Namen geführt hat, Seleukeia, Antiochia, Caesarea, bis später der alte Name wieder durchdringt, gewiß nie ganz verdrängt durch die officiellen Umnennungen. Es ließe sich eine große Liste solcher zählen nomina recurrentia anfertigen, die nicht ohne geschichtliches Interesse wäre. —

Den Schluß der Behandlung bildet — wiederum nach uraltem Brauch — die Aufzählung bekannter oder merkwürdiger Trallianer: es sind Aerzte, Rhetoren und Schriftsteller. Die Aerzte waren Charlatane, die Rhetoren Bombastiker, die Schriftsteller repräsentiert noch als einziger — Phlegon. Sapienti sat! —

Mit Spannung und Verlangen erwarte ich die

Fortsetzung des Werkes; ein so groß angelegtes Unternehmen pflegt nicht gleichmäßig durchgeführt zu werden. Möge die Ungleichmäßigkeit dies Mal darin bestehen, daß die Bedeutung des Werkes zunimmt und die Vorzüge ungetrübt hervortreten, um derentwillen es überhaupt der Mühe werth schien, dem vorliegenden Bruchtheil ein eingehendes Interesse zuzuwenden.

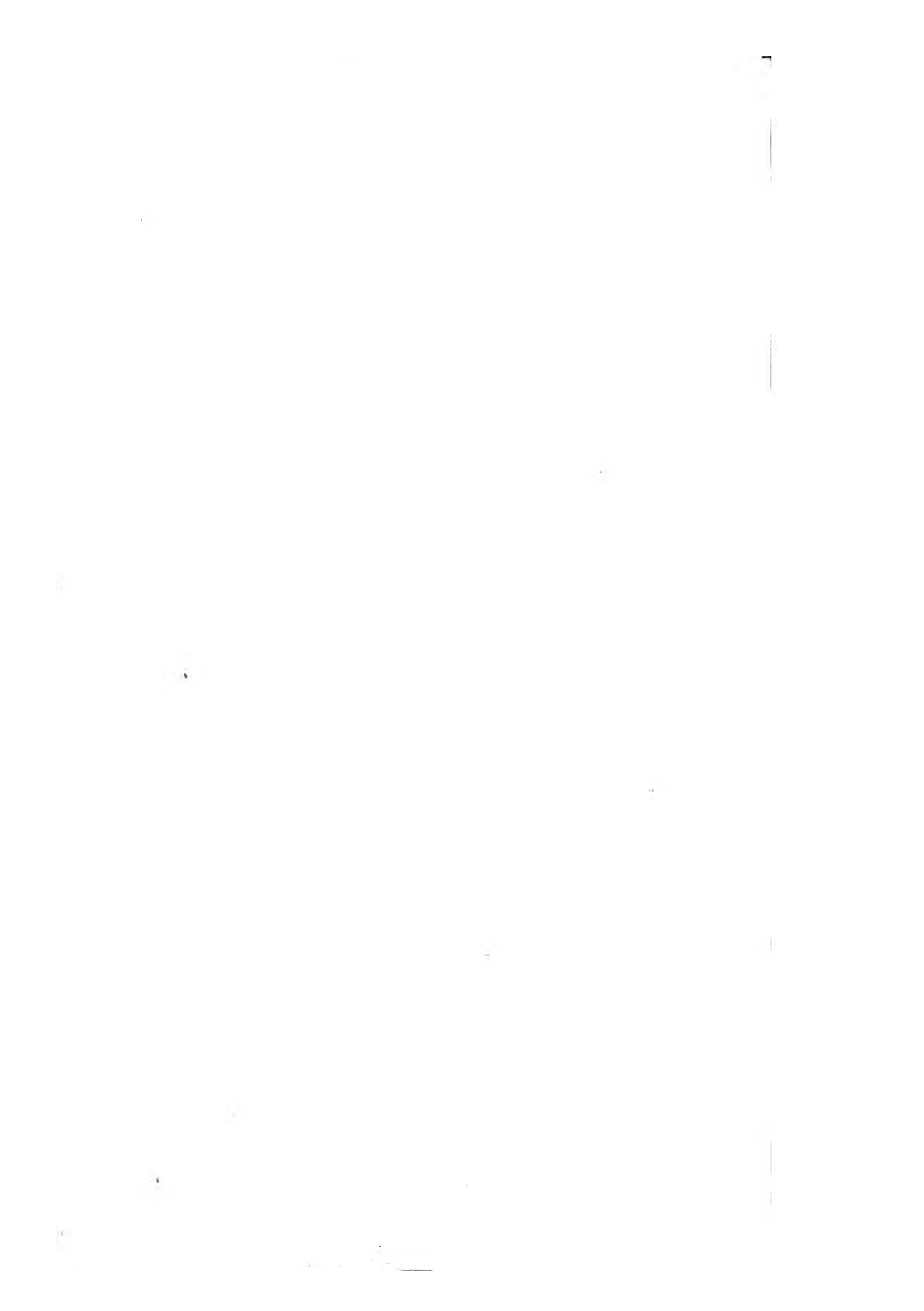
Königsberg i. Pr.

Gustav Hirschfeld.

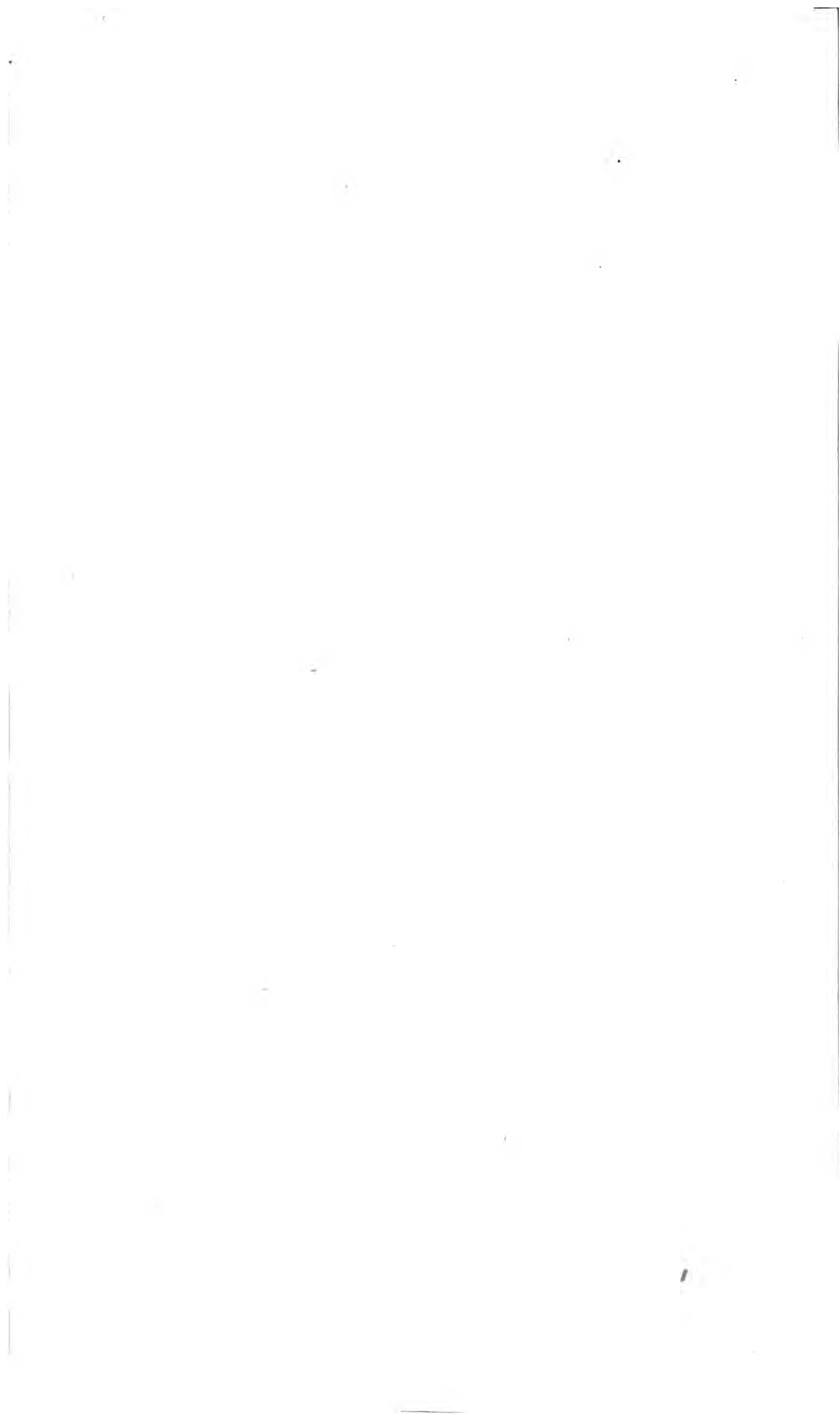
Bromure de potassium, étude historique.
Par Georges Huette. Paris, Baillière & fils.
196 Seiten in Octav.

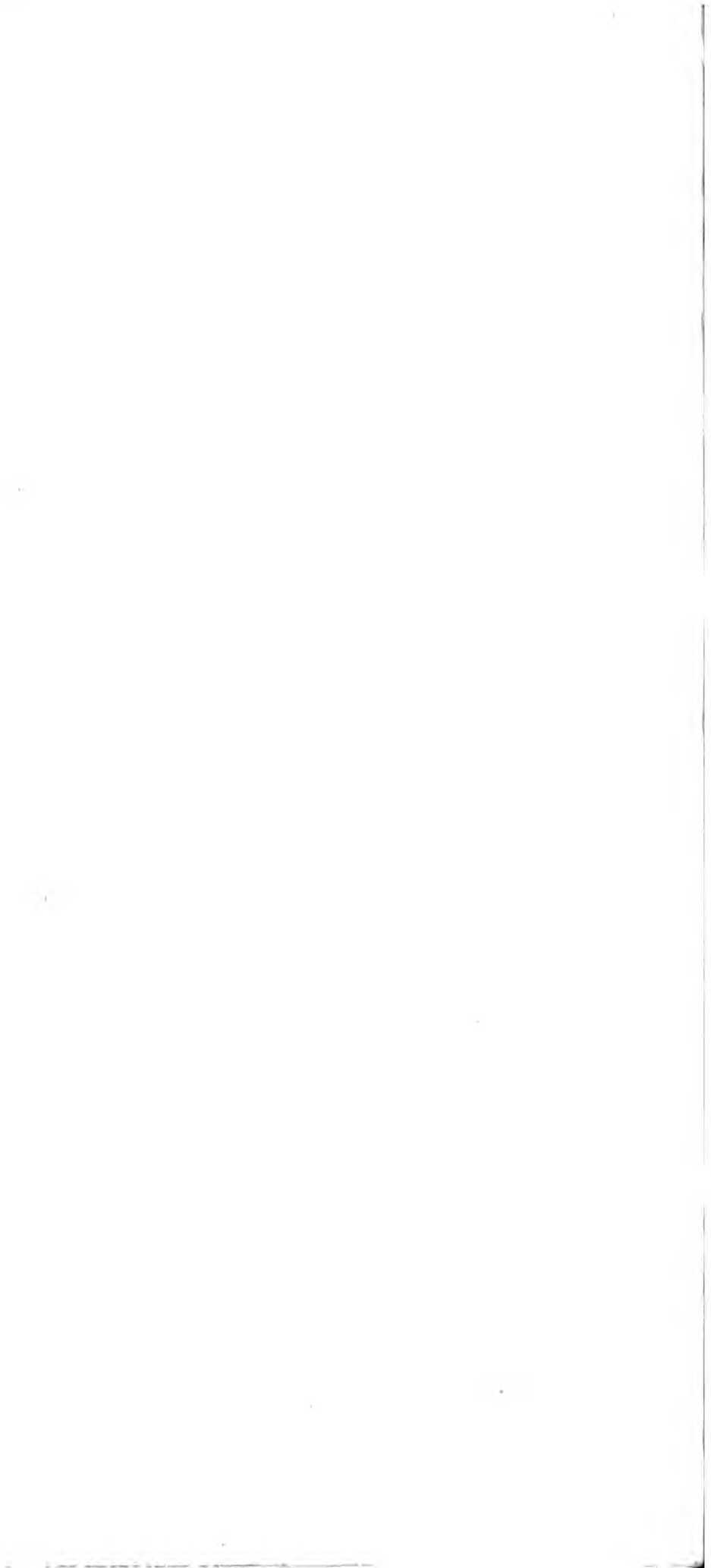
Es ist gewiß höchst verdienstlich, als Vorstudie zu einer allgemeinen Geschichte der Medicamente eine monographische Bearbeitung einzelner wichtiger Arzneimittel zu liefern. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüßen wir die vorliegende, ursprünglich als Pariser These erschienene Studie mit entschiedenem Vergnügen, um so mehr als es sich um die Geschichte eines der am meisten geschätzten modernen Arzneimittel, um das Kalium bromatum, handelt, dessen zunehmende Bedeutung, an sich notorisch, in dem Schlußcapitel der Huette'schen Schrift mit Zahlen belegt wird, welche dem Gebrauche der Pariser Hospitäler entnommen sind. Während im Jahre 1855, wo Thielmann das Medicament als Anaphrodisiacum empfahl, der Verbrauch 3 Kgm. betrug, stieg derselbe im folgenden Jahre nach der Befürwortung desselben bei Diphtherie durch Ozanam auf 7, um dann trotz der von Locock gefundenen hauptsächlichsten

Indication des Medicaments bei Epilepsie (1854) in den folgenden Jahren wieder auf 2—4 Kgm. herabzusinken, bis 1864 die erneuerte Hinweisung Mac Donnell's auf die Erfolge bei der letztgenannten Krankheit und gleichzeitig die Darlegung der sedativen Wirkung des Medicaments im Allgemeinen durch Gubler, die Entdeckung seines Werths als Hypnoticum durch Debaut und als Mittel bei Nervosität durch Vigouroux eine Steigerung auf 22 Kgm. herbeiführten, die schon 1865 zu 73 sich erhob; dann folgt in den beiden nächsten Jahren, in welchen die bekannte, auch von uns in diesen Blättern besprochene Studie Voisin's über die antiepileptische Wirkung des Bromsalzes und die physiologischen Versuche über dasselbe von Damourette u. A. fallen, ein weiteres Wachsthum auf 133 Kilo und von da ab, vielleicht mit veranlaßt durch die von A. de Beaufort befürwortete Verwendung bei Keuchhusten und die von Ferrand betontè Brauchbarkeit des Medicaments bei localen und Reflexkrämpfen, hauptsächlich aber in Folge der vielen anderweitigen Erfahrungen bei Fallsucht, ein höchst rapides und progressives Ansteigen bis zur Akme im Jahre 1874, wo nicht weniger als 741 Kilo den Kranken der Pariser Hospitäler verabreicht wurden, eine Quantität, die auch 1875 nahezu wieder erreicht wurde. Der Verfasser, welcher übrigens auf die Bearbeitung einer Monographie gewissermaßen ein Familienanrecht besitzt, da sein Vater, Ch. Huette, schon im Jahre 1850 sich eingehender mit dem Bromkalium beschäftigte, hat seinen Gegenstand im Allgemeinen in sehr ansprechender und umsichtiger Weise behandelt und nicht allein das Bromkalium, sondern auch die übrigen Bromüre, von denen dem Bromnatrium, Brom-









•

•

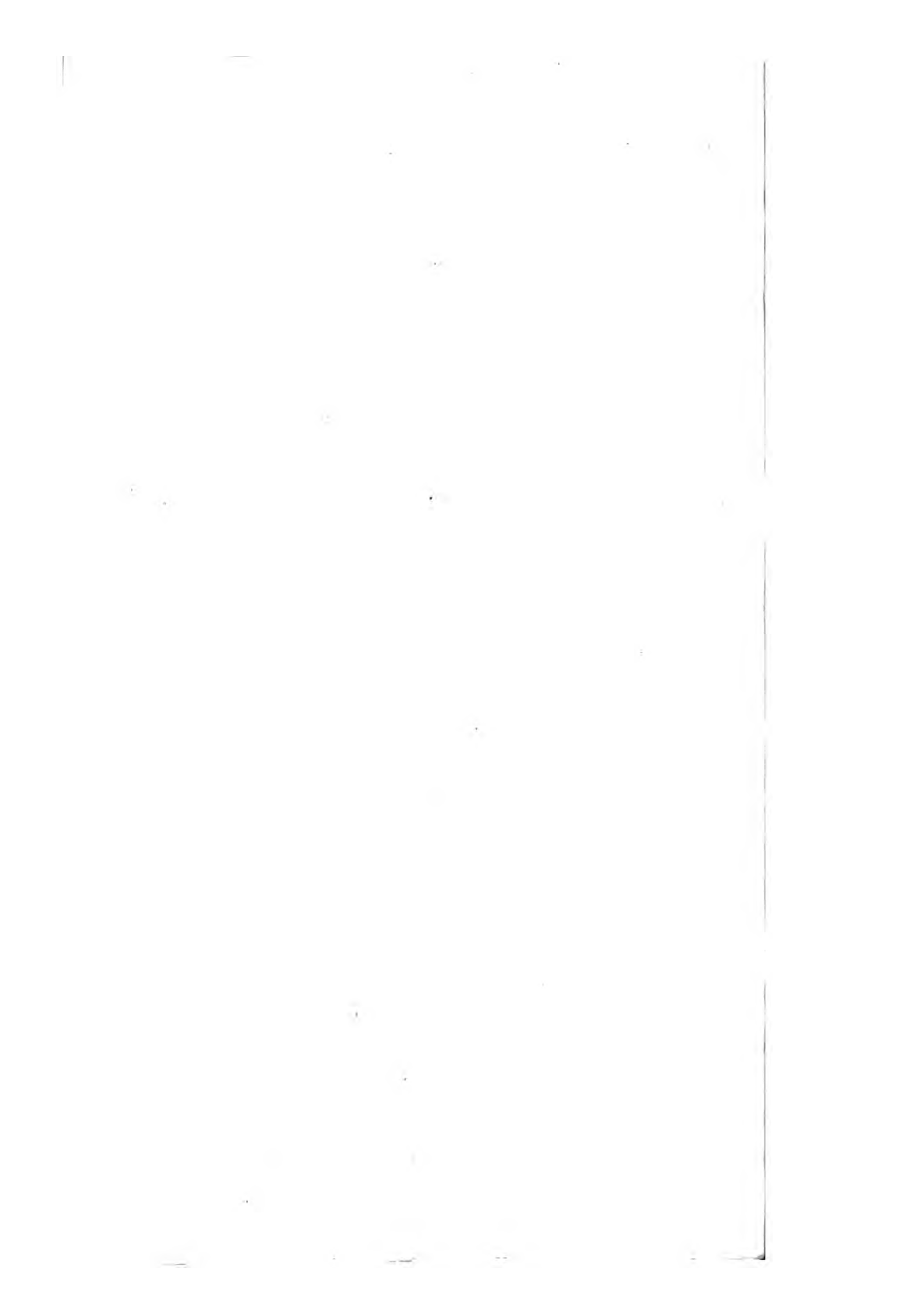
•

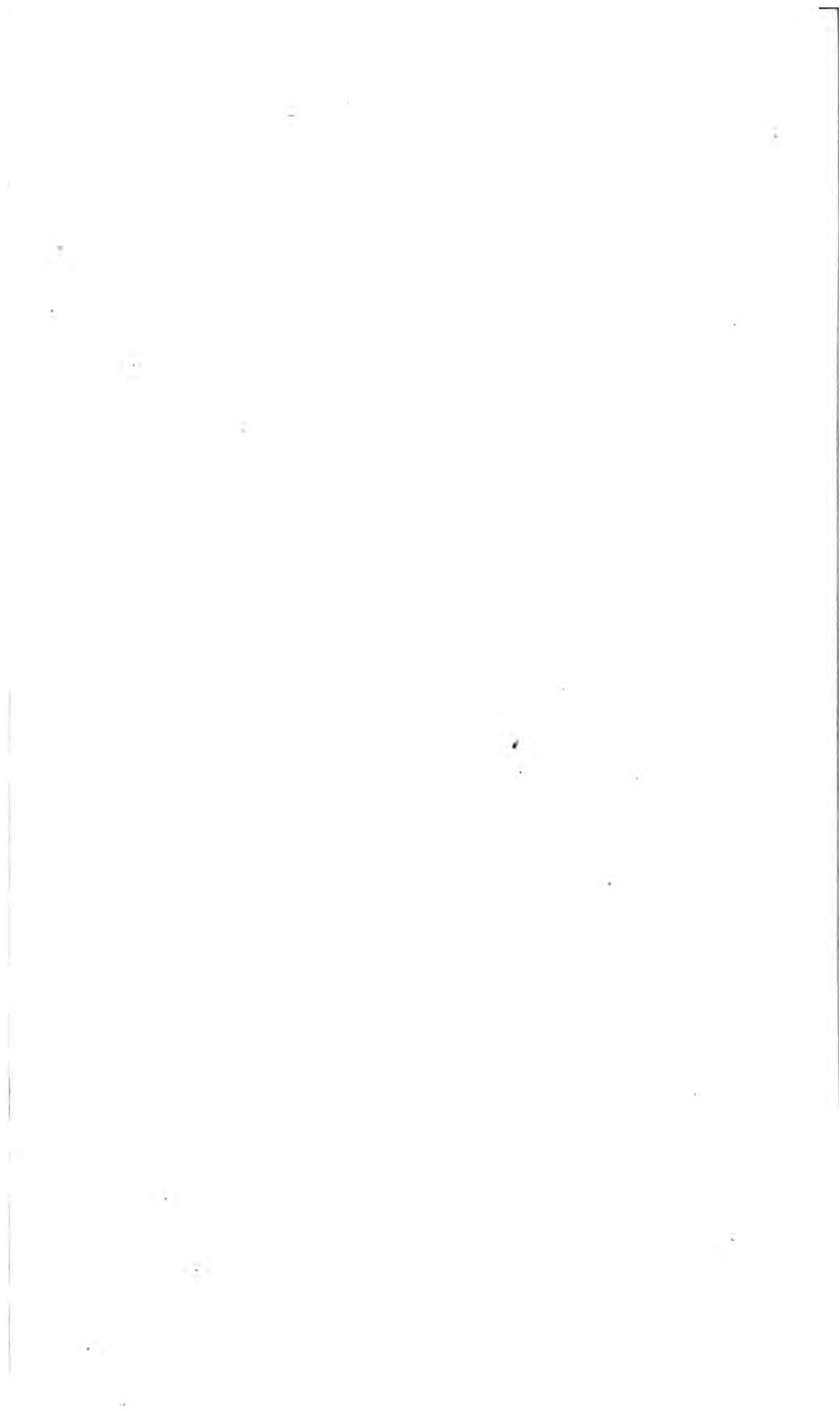
•

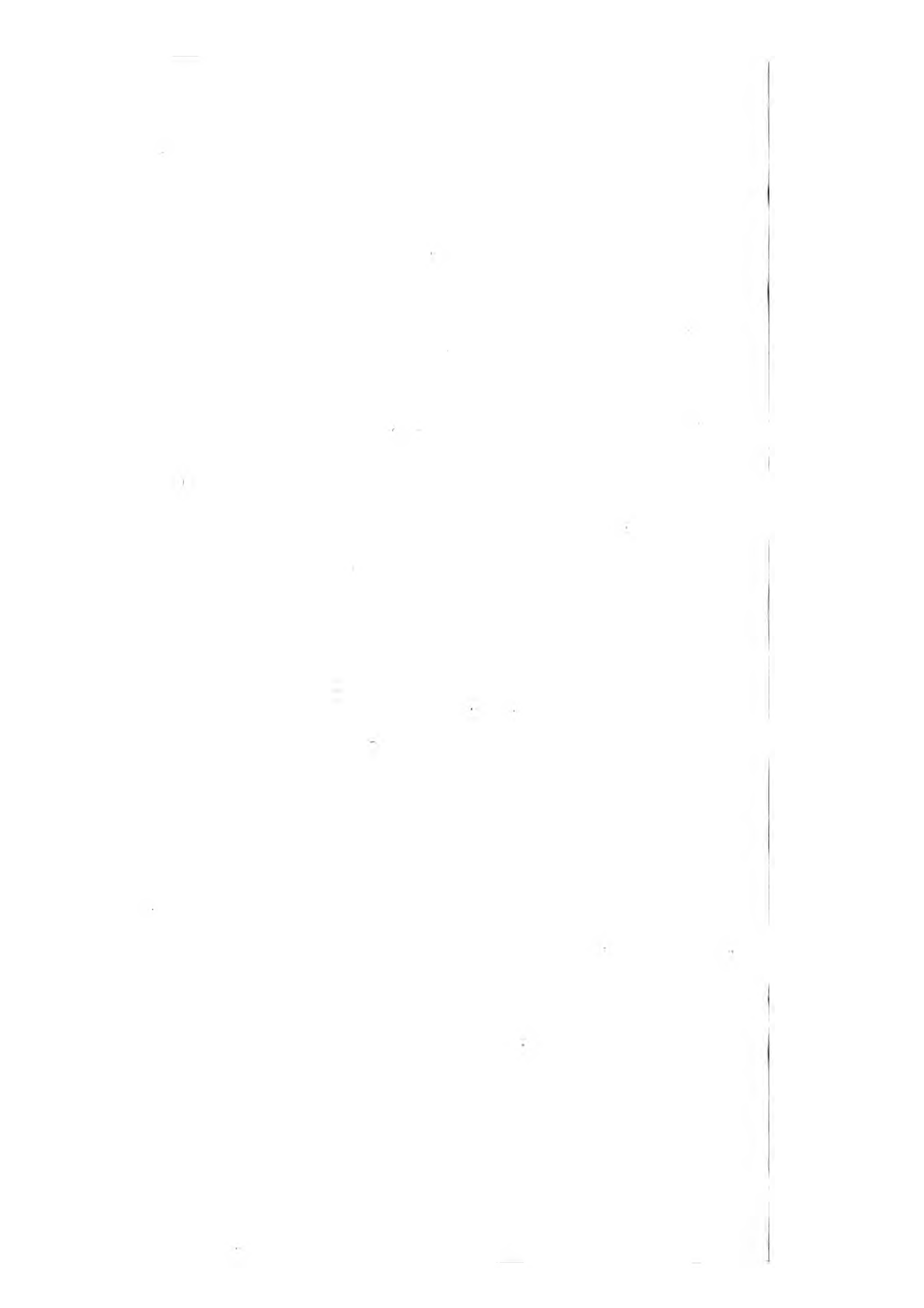
•

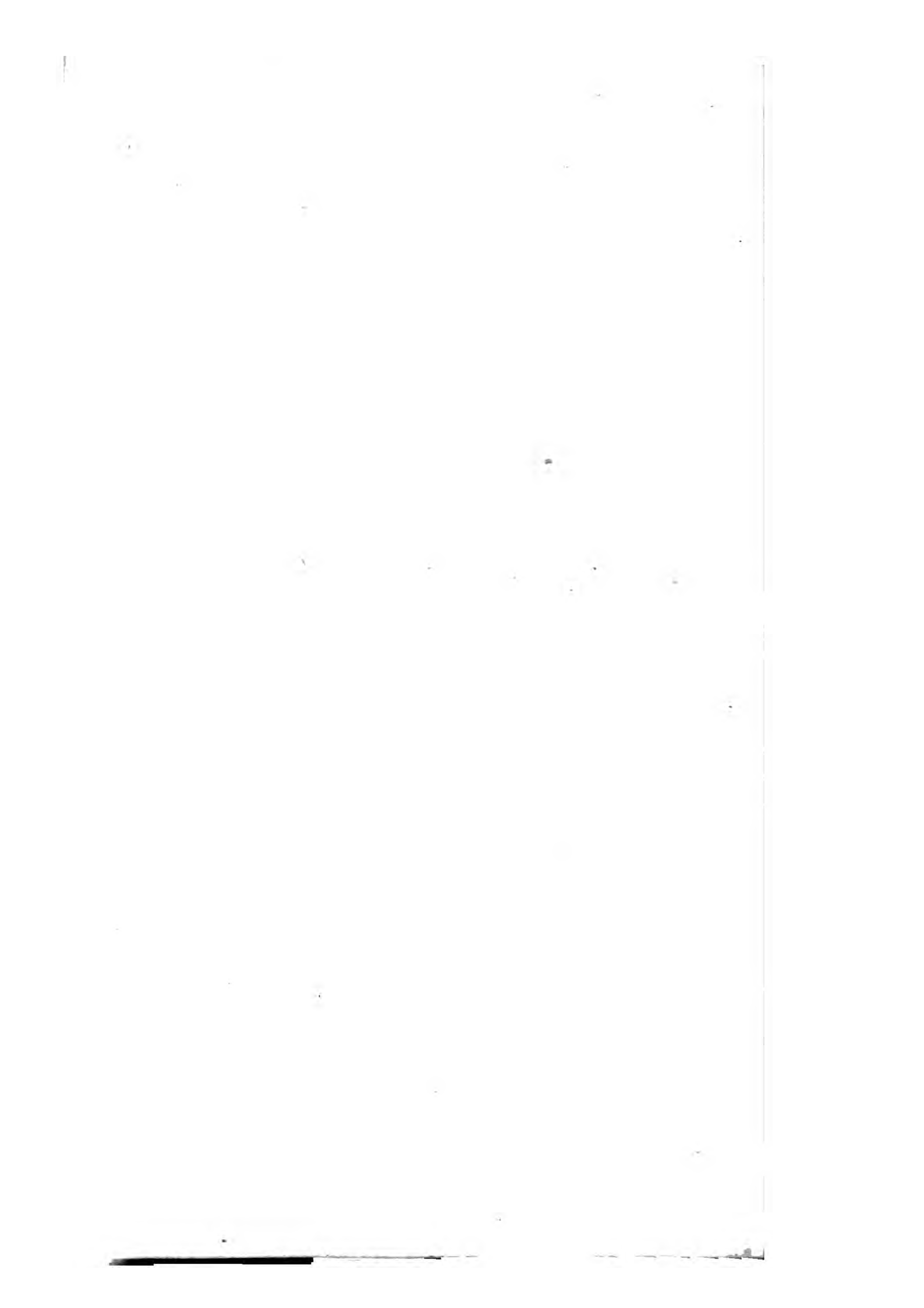
•

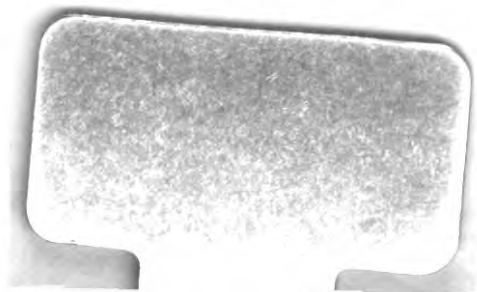
•











X

